

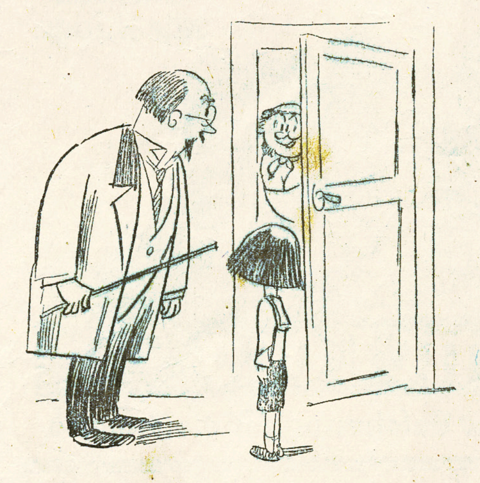
Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 10

Der Nürnberger Trichter.

Von
Loni Laurmann-Kinzelmann.

Der kleine Georg lag in seinem weißen Himmelbettchen und konnte nicht einschlafen. Denn auf einmal war ihm eingefallen, daß seine Rechenaufgabe noch nicht fertig war. Er hatte sie ganz beim Spielen vergessen, und dabei hatte die Mutter ihn extra gefragt, ob er auch mit allen Schularbeiten fertig sei. Nun drückte ihn die Schuld doch ein wenig, denn der Lehrer achtete in der letzten Zeit besonders auf ihn, weil er schon oft bemerkt, daß er hie und da etwas vergessen hatte. In der ersten Bank saß er schon lange nicht mehr, obwohl er gut lernen konnte, und es ihm leicht fiel. Ihm war es oft zu langweilig. Die Mutter sagte oft: „Willst du denn ewig ein Dummer bleiben, und kein Arzt werden, wie dein Vater? Dann mußt du aber noch fleißig lernen, sonst kommst du einfach zum „Philipp“ in die Lehre.“ Das war ein geisteskranker Schuster, der alle einfachen Flickarbeiten machte, und vor dessen dunkler Werkstatt, in die er manchmal hineinschaute, Georg ein bißchen gruselte. O nein, nur das nicht, da wollte er lieber fleißig sein. Ein paar Tage ging es dann wieder ganz gut, aber dann vergaß er's wieder. Heute Abend stieg der blöde Schuster aber wieder als Schreckensgespenst in seinen Gedanken auf. Am liebsten wäre er aufgestanden, um seine Arbeiten zu machen, aber es war spät und alles im Hause bereits zur



Ruhe gegangen. Wenn man nur den „Nürnberger Trichter" hätte, von dem der Lehrer mal erzählt hatte, durch den man so einfach alle Weisheit und Vernunft eingetrichtert bekommt! Aber bei diesem Wunsch kam das Sandmännlein, und als es ihm eine ordentliche Ladung in die Augen gestreut, war Georg auf einmal eingeschlafen.

Und da träumte er: Es war in der Schule, und der Lehrer stand drohend mit dem Stock vor ihm. Auf einmal kam der blöde Schuster herein, und der Lehrer sagte: „Philipp, hier hast du ihn." Und da nahm der ihn einfach beim Kragen, und schleppte ihn in seine dunkle Werkstatt, wo es so unheimlich war, und nach Leder und Fett und anderen ähnlichen Dingen roch. Da mußte er sich auf einen Schemel setzen, der nur drei wackelige Beine hatte, bekam ein altes durchlöchertes Schurzfell um, einen alten Stiefel in die Hand, dem sollte er ganz säuberlich ein Loch zuflicken. Dabei riß ihn der Schuster andauernd an den Ohren, daß sie immer länger und länger wurden, wie er den Schuh gar zu ungeschickt anfaßte. So ging es den ganzen langen Tag bis zum Abend spät. Da gab es eine Wassersuppe und dann durfte er in sein Bett kriechen, das nur aus Stroh und einer Decke bestand; und der Schuster schloß die Tür der Kammer fest zu, damit er nur ja nicht entwische. Georg weinte sich in den Schlaf. . . .

Da kam auf einmal einer herein, der sehr gelehrt aussah, denn auf seiner Nase wippte ihm eine große Hornbrille, und er trug unter dem Arm einen großen, weiten Trichter, machte vor Georg eine Verbeugung und sagte: „Ich bin ein Professor aus Nürnberg, und habe den berühmten Trichter bei mir, und damit kann man jedermann soviel Weisheit eintrichtern, soviel er nur haben will.

Georg richtete sich in seinem Bett auf: „Das kostet sicher sehr viel Geld und das habe ich leider nicht." Und er strich an sich herunter, ob er nicht irgendwo in einer Tasche etwas entdecke. Da bemerkte er aber, daß er ja im bloßen Hemd war, und er schämte sich sehr, vor dem gelehrten Manne in so einem Aufzug zu erscheinen. Aber der Professor kam an sein Lager, klopfte ihm ganz freundschaftlich auf die Schulter und meinte,



„kosten tut es gar nichts, mein Junge, ich leiste meine Arbeit zum Wohl der Menschheit unentgeltlich, du brauchst dich nur auf den Stuhl zu setzen, ich mache auf deinen Kopf mit diesem blinkenden Messerchen zwei kleine Schnitte, setze den Trichter an, und du brauchst dann nur zu sagen, wieviel Weisheit du besitzen willst, so lange trichtere ich sie dir ein."

„Das ist ja famos," rief Georg und rieb seine Hände ineinander, „aber tut es denn auch nicht weh", und dabei schielte er nach dem blinkenden Messer, mit dem der Professor noch immer spielte.

„Weh", der Gelehrte lachte, lachte, daß er sich fast bog, „wie wird denn ein tapferer Junge gleich von Wehtun reden, nein, das will ich dir zu deiner Beruhigung sagen, weh tut's nicht."

Georg wollte noch gerade fragen, warum sind denn nicht alle Leute so schlau und benutzen den Nürnberger Trichter, aber da sagte der Professor schon zu ihm, er solle sich nun schnell auf den Stuhl setzen, damit die Prozedur bald beendet sei, denn er müsse noch

heute weiter. Hätte er bloß gefragt, dann hätte ihn die Antwort vor dem bewahrt, was ihm nur passieren sollte.

Kaum also hatte sich Georg auf den Stuhl gesetzt, hatte auch schon der Professor mit einigen schnellen Schnitten an seinem Kopf hantiert und den Trichter aufgesetzt.

Und nun fragte er: „Nun, mein Junge, sage schnell, wieviel Weisheit du haben willst. Wie ein Schüler der mittleren Klassen?" Dabei murmelte er seltsame Zauberworte über dem Knaben.

Georg rief: „Nein, viel mehr."

Der Professor: „Wie ein Schüler der Oberklassen?"

Georg: „Viel zu wenig."

So begann der Professor, den „Lehrer" einzutrichtern, ging weiter zum „Professor", zum „Minister" und immer höher hinauf. Aber dem Jungen war es immer noch nicht genug.

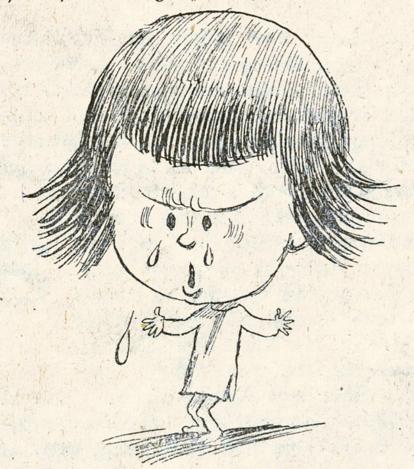
Der Gelehrte sagte: „Nun gib dich zufrieden, du weißt nun genug."



Georg aber rief: „Genug? Noch lange nicht. Ich möchte so klug sein wie der liebe Gott."

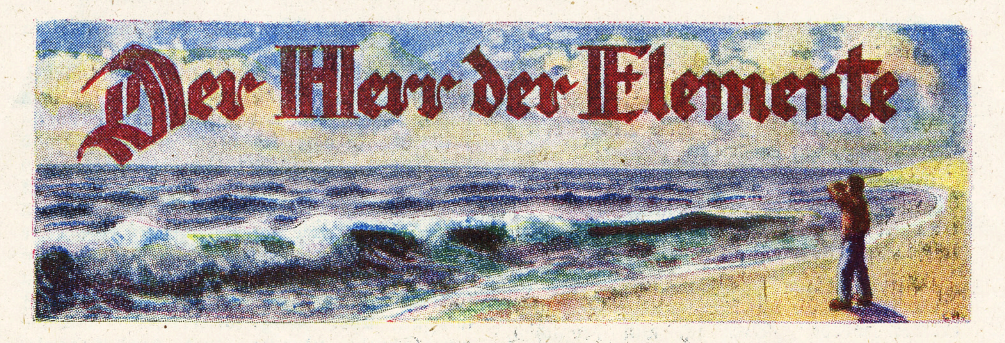
Und wie er das gesagt hatte, sprang der Trichter mit einem leisen Knacks ab. Der Professor machte ein ganz erschrockenes Gesicht und sagte: „Lieber Junge, wie siehst du aus, aber das kommt davon, wenn man nicht genug bekommen kann, und sich so klug wie den lieben Gott wünscht." Dabei gab er Georg die kleine Spiegelscherbe in die Hand, die er irgendwo an der Wand entdeckt hatte, und als der Junge hineinschaute, fiel er fast vom Stuhl, so ein Gesicht grinste ihm daraus entgegen, und einen Kopf hatte er, so etwas war schrecklich. Da war ein Pferdekopf noch ein Zwergenkopf dagegen. Und die Ohren, diese Ohren! Georg war entsetzt und fing an zu weinen. Aber das half ihm nun leider nichts mehr, den Kopf hatte er sich nun einmal so voll Weisheit gewünscht, und da er so vermessen war, sich sogar so klug wie den lieben Gott zu wünschen, hatte der ihn so gräßlich bestraft. Dem Gelehrten tat es selbst leid, aber er konnte daran nichts ändern, soviel Zauberworte er auch murmelte, und da er ein bißchen Angst hatte, daß sich der Zorn des Knaben am Ende auf ihn als den zwar unfreiwilligen Verschulder seines Unglücks richten würde, floh er eilig mit seinem Trichter durch die Tür.

Da saß Georg nun mit seinem Riesenkopf und wußte nichts anzufangen mit all seiner Weisheit, die ihn zu allem hin noch mächtig bedrückte; und als der Morgen tagte, wollte er zur Tür hinaus, um vielleicht bei jemand anderes Rettung zu finden. Aber es wollte gar nicht gelingen, den großen Kopf durch die Tür zu bringen. Endlich glückte es ihm mühsam. Und als er dann draußen auf der Straße war, hatte er Mühe zu gehen, denn sein Kopf war ihm so schwer geworden, daß es nicht so einfach war, ihn im Gleichgewicht zu halten. Da kamen schon die Jungens daher, die zur Schule wollten, all seine Klassengenossen; und keiner erkannte Georg, alle neckten und hänselten den armen Jungen. Da eilte er in sein Elternhaus, auch da erkannte ihn niemand, auch nicht seine Mutter, und man jagte ihn aus dem Haus hinaus. Das verwundete ihn so tief, daß die Tränen nur so über seine Backen rollten, er über eine Stiege fehltrat, und eine große Treppe hinunterstürzte.





Und wie er noch mitten im Fallen war, —— wachte Georg auf. —— Er war aus seinem Bett gefallen und lag mitten auf dem dicken Teppich, der davor lag. Erst wußte der Junge gar nicht, wo er war, und sein erster Griff war zum Kopf, um sich da zu überzeugen, ob der wirklich noch so dick war. Aber der war ganz wie früher, und da kroch er aufatmend wieder in sein Bett. Schlafen konnte er aber nicht mehr, sein Traum ging ihm gar zu lebhaft im Kopfe herum, und voll Grausen dachte er an den Nürnberger Trichter. Sobald es hell war, stand er auf und machte seine Rechenaufgaben; und als die Mutter morgens kam, um ihn zu wecken, saß er schon fix und fertig angezogen da. Als sie sich darob sehr verwunderte, erzählte Georg seinen Traum. Da sagte sie: „Siehst du, mein Sohn, das kommt, wenn man faul und nachlässig ist. Hättest du immer brav gelernt, hättest du nicht so einen Traum gehabt. Lasse dir dies alles zur Lehre dienen, denn du weißt ja nun, wie es einem gehen kann, wenn man meint, es ginge alles so einfach mit dem Nürnberger Trichter und man brauchte nichts zu lernen." — Von dem Tage an hat der Lehrer ihn nicht mehr zu tadeln brauchen und wenn sich mal ein anderer Schulkamerad den Nürnberger Trichter wünschte, lachte Georg nur und dachte: „Wünscht ihn euch nur, ich tue es nicht, denn ich weiß ja nun, wie es einem damit gehen kann."



Eine phantastische Geschichte. Von Walter Heichen.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Matrosen sehen im Wasser ein seltsames Wesen treiben, das ein Mensch zu sein scheint und offenbar doch nach Belieben tauchen und unter Wasser verweilen kann. Sie wollen es fangen, aber es entzieht sich ihnen, indem es in der Flut verschwindet. Es ist der Kapitän eines Unterseeboots, der eine neue Taucherausrüstung erfunden hat, die es ihm ermöglicht, unter Wasser zu atmen und zu leben ganz wie ein Fisch. Er hat sein gesunkenes U-Boot gesucht und gefunden. Jetzt taucht er zu ihm hinab, stellt fest, daß es durch einen großen Riß in der einen Wand unbrauchbar geworden ist, dringt in das Innere und findet dort fünf seiner Leute noch am Leben. Vier steigen mittels der Taucherausrüstung zur Oberfläche, in der Hoffnung, durch ein vorüberkommendes Schiff gerettet zu werden. Der Kapitän mit einem einzigen bleibt zurück. Plötzlich hebt ein Seebeben eine kleine Insel aus der Tiefe zum Meeresspiegel empor, mit ihr steigt das U-Boot ans Licht. Zwei Matrosen des U-Boots werden von der Flut an den Strand geworfen. Sie sind noch am Leben und berichten dem Kapitän ihre wunderbare Rettung.

Fünftes Kapitel (Fortsetzung).

Es währte lange, bis er das Glas kopfschüttelnd absetzte. Jetzt hielt Toba Ausschau, und auch er gab das Glas kopfschüttelnd weiter.

Als sie alle das ferne Schiff in Augenschein genommen hatten, sahen sie sich verwundert an.

„Habt ihr irgendetwas von einem Menschen an Bord gesehen?“ fragte der Kapitän.

„Nein,“ antworteten alle zugleich.

„Sonderbar! Es treibt vorm Winde auf uns zu, und niemand im Tauwerk, niemand auf Deck?

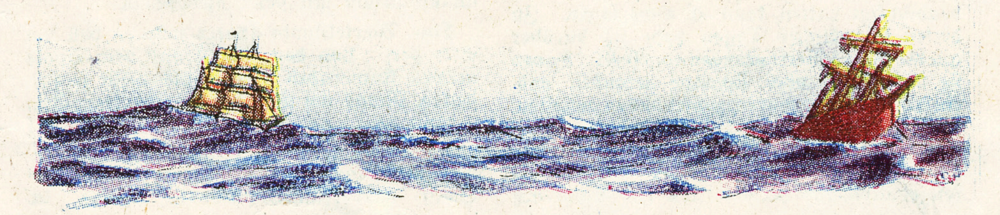
Während sie so lagen und schauten, kam das Schiff langsam näher. Für ihre Seemannsaugen konnte es bald nicht mehr zweifelhaft sein, daß es verlassen war und ohne lenkende Hand seines Weges zog. Doch dünkte sie dies so unwahrscheinlich und abenteuerlich, daß sie noch immer nicht daran glauben konnten. Endlich entschloß sich der Kapitän, zu dem Vorlande hinabzusteigen, aber auch hier ließ er zunächst seine Leute neben sich hinter dünenartigen kleinen Erhebungen ein Versteck suchen, von dem aus sie aufs neue das Näherkommen des seltsamen Fahrzeugs beobachteten.

„Wenn das Schiff in der Tat ohne Bemannung wäre,“ murmelte der Kapitän, „so würde es mir willkommen sein.“

„Dann aber dürfen wir nicht so lange warten, bis es auf Sand gelaufen ist“, rief Toba.

Und ohne weiter eine Frage an den Kapitän zu richten oder einen Befehl abzuwarten, warf er sich in das Wasser und schwamm in langen Stößen dem Schiffe zu. Schogo und Kubo folgten ihm. Der Kapitän zauderte ein paar Minuten; dann schloß auch er sich ihnen an. Als er das Schiff erreichte, schwangen die andern sich schon an den Ankerketten empor, und Toba neigte sich über den Bordrand und rief ihm zu, es sei tatsächlich keine Menschenseele auf Deck.

Rasch ließen sie den Anker fallen und brachten das Fahrzeug zum Stehen. Von Spannung und geheimnisvollem Schauder ergriffen, stiegen sie nach einem Blick über das



verödete Deck die Treppe hinab in die Kajüte.

Am Tisch in einem Stuhle saß ein Mann zurückgelehnt, den Kopf auf die Brust gesunken ..... tot. Vor ihm, neben einem Schreibzeug, lag ein Blatt Papier.

Während die Drei scheu an der Tür stehen blieben, trat der Kapitän heran, betrachtete die Gestalt des Toten und hob das beschriebene Blatt auf.

„Meine letzten Aufzeichnungen", las er. „Ich fühle, daß ich den nächsten Tag nicht erleben werde. Doch ich will versuchen, einen kurzen Bericht über mein Ende niederzuschreiben. Vielleicht fallen diese Zeilen Menschen in die Hand, vielleicht kommen die Retter, wenn alles vorüber ist — dann mögen sie für meine arme Seele beten und meinem furchtbaren Tode eine Träne des Mitleids widmen.

... Am Tisch in einem Stuhle saß ein Mann zurückgelehnt, den Kopf auf die Brust gesunken. ...

Ich weiß nicht mehr, wie viele Tage es her ist, seit ich meine Kameraden verloren habe. Ich weiß nur noch, daß unser Vorrat an Lebensmitteln und an Trinkwasser erschöpft war, und wir schon den Qualen des Hungers und des Durstes preisgegeben waren, als wir ein Wrack sichteten. In der Hoffnung, an Bord dieses Wracks irgendwelche Vorräte zu finden, ließen meine Kameraden ein Boot hinab und fuhren hinüber. Wir waren so dicht wie möglich an das Wrack herangesteuert, aber die See wies an dieser Stelle gefährliche Klippen auf, welche jenem Schiffe zum Verhängnis geworden zu sein schienen, und so war immer noch eine Strecke von etwa anderthalb Seemeilen zwischen uns und ihm geblieben. Was meine Kameraden veranlaßt haben mag, länger zu verweilen, als sie beabsichtigt hatten, kann ich nicht sagen. In diesen schrecklichen Tagen habe ich darüber alle möglichen Vermutungen angestellt. Haben sie dort Rum oder Schnaps gefunden und, entkräftet wie sie waren, zuviel davon genossen, so daß sie die Besinnung verloren haben? Hat irgendein geheimnisvolles Schrecknis, das die Räume dieses Schiffes bargen, sie festgehalten und hingestreckt? Ich stand auf Deck, ich sah das Wrack und das Boot meiner Kameraden und wartete auf ihre Rückkehr. Dann kam der Abend, und mit ihm fiel Nebel, — ein Nebel, wie ich ihn noch nie gesehen hatte, Nebel, dick wie Watte und undurchdringlich, so daß ich kaum noch die Hand vor Augen sehen konnte. Ich suchte das Horn und fand es nicht, ich gab von Zeit zu Zeit einen Schuß ab, der Knall puffte in den Nebel hinein wie ein Schlag auf eine Lage Tuch, aber keine Antwort kam aus dem Todesschweigen, das mich umgab. Zu meinem Entsetzen merkte ich, wie das Schiff langsam aber stetig weitertrieb. Stunde um Stunde verging, und der Gedanke, meine Kameraden könnten, von dem Nebel aufgescheucht, zu Boote gegangen sein und die Richtung verloren haben, raubte mir fast die Besinnung.

Endlich brach der Morgen an, aber der furchtbare Nebel lichtete sich erst im Laufe des Vormittags. Die Mastspitzen waren das erste, was sich meinen Blicken zeigte. Dann sank die weiße Masse, die Raaen tauchten hervor, aber das Deck blieb noch verhüllt, ich konnte nicht vom Steuerbord zum Backbord schauen. Eine Weile stockte die Bewegung des Nebels, dann schob er sich vom Achterdeck her vorwärts, zog am Hauptmast vorbei, flutete gegen den Bug hin und blieb hinter diesem abermals wie eine feste, weiße Wand stehen, die keinen Durchblick erlaubte. Über dem Meeresspiegel lag sie noch immer so dicht, daß ich die Flut nicht sehen konnte.

Plötzlich verspürte ich zu meinem Entsetzen, daß das Schiff eine Wendung machte und rascher dahintrieb. Der Wind war zu gering, um einen solchen Fortgang zu verursachen. Ich mußte also in eine Meeresströmung geraten sein, die mich unaufhaltsam mit sich hinwegnahm.

Eine Viertelstunde später war es hell um mich her. Von dem Wrack und dem Boote meiner Kameraden war nichts mehr zu entdecken. Rings um mich her lag öde, leere See.

Mich schaudert noch, wenn ich des Grausens gedenke, das mich bei diesem Anblick befiel. Die Hoffnung, daß meine Gefährten das Schiff wiederfinden könnten, mußte ich

aufgeben. Ich war allein mit unserm Fahrzeug, allein auf weiter See und ohne Trank und Nahrung. Ein Mensch, der auf eine einsame Insel verschlagen wird, kann nicht trostloser und verzagter sein, als ich es war.

Ich hoffte, einem Schiffe zu begegnen, das mich retten würde. Ich spähte mir von Tag zu Tage die Augen müde und sah immer wieder nichts um mich her als beispiellose Einsamkeit, und mehr als einmal war ich nahe daran, durch einen Sprung über Bord ein Ende zu machen. Dann aber raffte ich mich wieder auf und beschloß zu warten, bis meine Kräfte erlöschen würden.

Endlich verließ ich das Deck und ging in die Kajüte hinab. Da kam mir der Gedanke, einen letzten Versuch zu machen. Ich taumelte noch einmal auf Deck und sah in der Ferne die Rauchfahne eines Dampfers. Ich schrie, ich schwenkte meine Jacke, ich holte meine Waffe und schoß. Ich starrte nach dieser kleinen, dünnen Rauchfahne, die mir Erlösung verhieß, und wartete, ob der Schornstein am Horizont auftauchen würde. Die Rauchfahne entschwand, der Dampfer hatte mich nicht bemerkt.

Es ist vorüber — diesen letzten schrecklichen Fehlschlag werde ich nicht überleben."

Der Kapitän legte das Blatt zurück auf den Tisch und winkte seinen Gefährten. Ohne ein Wort miteinander zu wechseln, machten sie sich ans Werk, um diesen Unglücklichen nach Seemannsart zu bestatten. Dann ließen sie das zweite Boot hinab, das noch an seiner Stelle hing, und kehrten auf die Insel zurück. Es galt, Proviant an Bord zu schaffen, um für wenigstens eine Woche versorgt zu sein, und abermals war das Glück ihnen hold. Ein Schwarm von Seeschildkröten landete auf Susanoo, um dort in dem heißen Sande seine Eier abzulegen. Es gelang ihnen, eine Anzahl dieser Tiere zu fangen, und so konnten sie ihren Vorrat an gedörrten Fischen durch Schildkröteneier und Fleisch reichlich ergänzen.

Der Segler, den der Zufall ihnen in die Hände geführt hatte, war ein kleines, aber durchaus seetüchtiges und völlig unversehrtes Fahrzeug, auf dem sie die Reise, die sie vorhatten, ohne Bedenken antreten konnten. Sie schafften ihren Proviant an Bord, die Destilliermaschine, durch die sie Seewasser trinkbar machen konnten, und verschiedene nautische Apparate, die dem kleinen Schiffe fehlten. Seinen Schatz an Gold, Silber und Perlen ließ der Kapitän im Boote. Er schloß die Schotten und alle Zugänge und durfte gewiß sein, daß kein Mensch in das Innere gelangen könnte, der nicht das Geheimnis der Schlösser kannte. Zudem war nicht anzunehmen, daß sich irgendwer um diese zwischen den Klippen hängende Masse von totem Eisen kümmern würde. Auch rechnete er mit Bestimmtheit darauf, in spätestens zwei Monaten auf die Insel zurückzukehren.

Zwei Tage währte es, bis diese Zurüstungen zu der Abreise getroffen waren. Dann lichteten die Verschollenen den Anker, setzten die Segel und richteten den Bug des Schiffes gen Westen. (Fortsetzung folgt.)



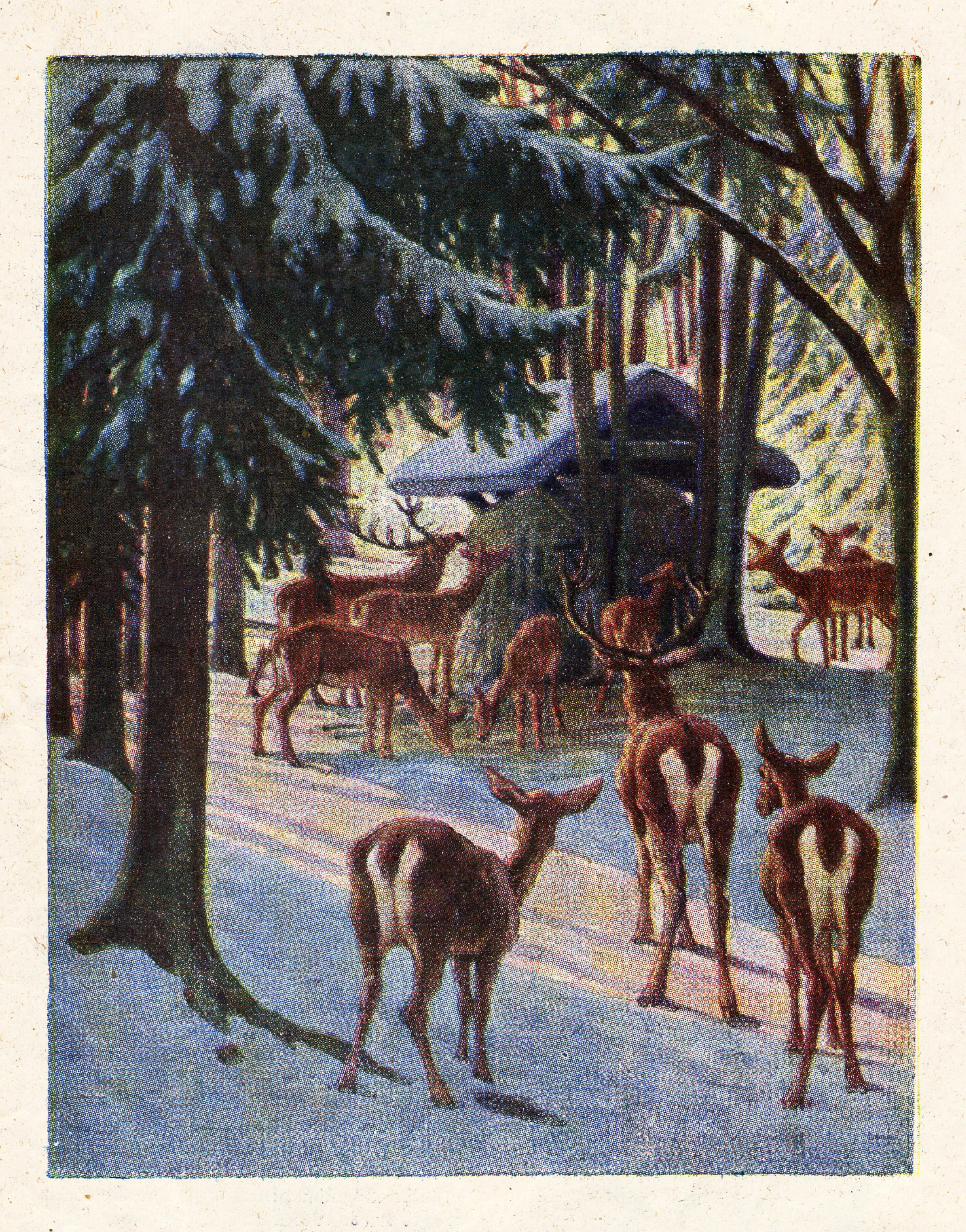
Über den Schnee.

Von Max Jungnickel.

Aus der Bläue schießt das Silber,
Und es knirscht und kracht das Licht.
Von den Bäumen klirren Märchen,
Und die weite Stille spricht.

Und ich wandere und singe
Und es liegt mir so im Sinn,
Als lief ich mit Stab und Ranzen
Über den Himmel hin.





Wildfütterung im Winter

Spritz-Arbeit.

Von Fritz Busch, Lehrer. — Bilder von Rudolf Thomas.

Falten, Ausschneiden, Kleben, Stempeln und Drucken, alles sind euch bekannte Sachen. Das „Spritzen" auch? — Sicher sind nur wenige damit vertraut, darum sei's hier dargestellt. Schwer ist's ganz bestimmt nicht. Das gibt jeder zu, der es nur einmal probiert hat. Allerdings heißt's vorsichtig zu Werke gehen, und nicht gleich dürft ihr die Flinte ins Korn werfen, sollte der erste Versuch mißlingen.

Die Arbeitsmittel.

Wir brauchen zu unserer Arbeit den Farbkasten mit Pinsel und Näpfchen, Papier, Stecknadeln, eine Schere, eine alte Zahnbürste und ein Drahtnetz. Bis auf das Drahtnetz ist alles ohne weiteres zur Hand, aber auch das ist leicht beschafft.

Mittelstarker Draht wird zu einem Quadrat von 8—10 Zentimeter Seitenlänge gebogen. Die beiden Drahtenden wickelt ihr umeinander, damit eine Handhabe entsteht. Das Quadrat belegt ihr mit einem Stück feinmaschiger Fenstergaze, aber so, daß sie auf allen Seiten ½ Zentimeter übersteht. Den überstehenden Rand schlagt ihr nach hinten um, zieht die Gaze straff und bittet eure Mutter, euch den Rand fest zu umnähen, wenn ihr's nicht selber könnt. (An Stelle des eben beschriebenen Drahtnetzes läßt sich auch der Boden eines alten Kaffee-Haarsiebes verwenden.) Ist alles zur Hand, dann kann die Arbeit beginnen.



Bild 1

Die Arbeitsweise.

Ganz einfach ist die Arbeit nach Abbildung 1. Ihr zeichnet euch auf einen Zeichenbogen ein Rechteck von 5 Zentimeter Grundkante und 7 Zentimeter Höhe. Der Zeichenbogen wird nun mit Papier so zugedeckt, daß nur die Rechteckfläche sichtbar bleibt. Du mußt darauf achten, daß das Papier am Rechteckrahmen fest ansitzt und heftest es deswegen mit ein paar Stecknadeln an. Nun mußt du Farbe fertig machen. Nimm Preußisch-Blau und rühre die Farbe ziemlich hell, aber nicht wässerig an, weil sonst beim „Spritzen", das nun gleich beginnt, leicht Kleckse werden. Ist soweit alles vorbereitet, nimm das Drahtnetz in die linke Hand, tauche die Zahnbürste nicht allzusehr in die Farbe und verreibe diese dann so durch das Drahtnetz, daß die ganze Rechteckfläche möglichst gleichmäßig mit Spritzern bedeckt wird. Notwendig ist, daß die ganze Farbe erst durchgerieben wird, ehe du von neuem eintauchst. — Während die Farbe nun trocknet, zeichnest du auf ein Stück altes



Bild 2

Schreibpapier von der Größe des Rechteckes (5X7) den Schneemann wie in Abbildung 1 und schneidest ihn aus. —

Inzwischen ist die Farbe auf unserem Zeichenbogen sicher eingetrocknet, und du kannst den ausgeschnittenen Schneemann auf das schon gespritzte Rechteck auflegen. Du steckst ihn mit Stecknadeln auf dem Zeichenbogen fest und überspritzt nun mit einem dunkleren Preußisch-Blau wiederum das ganze Rechteck. Ist das geschehen und alles trocken, ziehst du vorsichtig alle Stecknadeln heraus, hebst ebenso vorsichtig alles Papier ab, und das erste Bild ist fertig.

Freuen wirst du dich, wenn's gelungen ist; laß aber den Mut nicht sinken, sollte es mißraten sein. Auf einen Hieb fällt kein Baum, und das Lesenlernen war auch nicht mit einem Tage geschafft.

Bild 3

Abbildungen 2 und 3 zeigen eine etwas schwierigere Ausführung desselben Schneemannes in vier verschiedenen Farbtönen. Du spritzt erst wieder alles hell, deckst zu, was so bleiben soll und spritzt abermals mit einer etwas dunkleren Farbe. Ist diese trocken, weiter zudecken und ein drittes und viertes Mal spritzen, bis ein Bild entsteht, wie es in Abbildung 2 und 3 gezeigt ist.

Wer geschickt dazu ist, wird nun selbst ein Bild entwerfen und versuchen, ein Bild mit verschiedenen Farben zu spritzen.

Auch mit sauber gepreßten Blättern und Blüten lassen sich sehr gute Wirkungen erreichen.

Nun frisch ans Werk! Der gute Onkel Max erhält nun von euch nicht gekaufte, sondern gespritzte Glückwunschkarten zum Oster-, Pfingst- oder Weihnachtsfest.



Maley und Malone

Von Aug. Kopisch.

Auf einer Insel im Meere,
Da lebten der Hirten zwei;
Der eine hieß Malone,
Der andere hieß Maley.

Sie hatten eine Herde
Von Schafen beid' ererbt;
Die Erbschaft hat Malonen
Sowie Maley verderbt.

Erst trieben sie zusammen,
Doch wie im Kriege gings;
Der wollte rechts hin treiben,
Der trieb dann wieder links.

Und endlich kam's zum Teilen,
Da blieb zuletzt ein Schaf;
Der Zank um dieses brachte
Sie erst um Ruh' und Schlaf.

Malone wollt' es schlachten,
„Wir haun es dann entzwei!"
„Erst soll es Wolle geben!"
Behauptete Maley.

Maley bedurfte Strümpfe:
„Komm, scheren wir es heut'!"
Malone meint, es wäre
Zum Scheren nicht die Zeit.



„So scher' ich meine Seite,
Scher' du die andre dann!"
Malone wollt's nicht leiden,
Doch hat's Maley getan. —

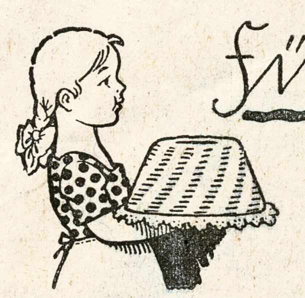
Nun fiel das Schaf vom Winde
In einen Felsenspalt;
Man zog es vor am Morgen,
Da war es tot und kalt.

„Maley, das Schaf erfror da,
Weil du's geschoren hast!"
„Nein", sprach Maley, „es stürzte,
Weil es der Sturm gefaßt!"

„Hätt'st du es auch geschoren,
So faßte Sturm es nicht,
Und faßt er's auch — es hielt sich
Doch mehr im Gleichgewicht!" —

Sie gehen vor den Richter
Und klagen mit großem Schall —
„Ei", sagten da die Herren,
„Welch interessanter Fall!"

Sie schlagen nach die Bücher,
Man zankte manch ein Jahr,
Bis Maley wie Malone
Ohne Schaf und Wolle war.



Für die Mutter

Backrezepte

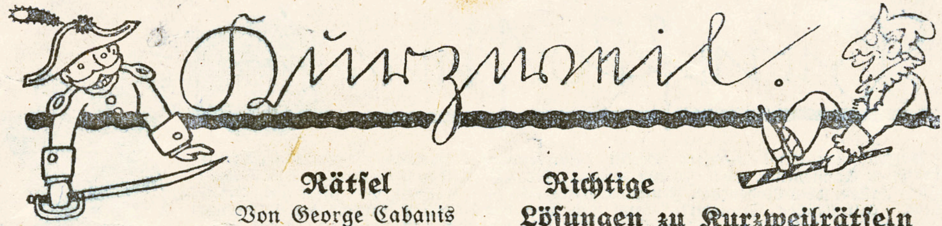
für die Fastnachtszeit.

Berliner Pfannkuchen. Von 1/2 Pfund Mehl, 30 Gramm in 1/4 Liter lauer Milch mit 1 Eßlöffel Zucker verquirlter Hefe, bereitet man ein Hefestück, das man zugedeckt an warmer Stelle 1/2 Stunde gehen läßt.

Den „gegangenen" Teig verarbeitet man dann mit 1—2 Eiern, 3 geriebenen bitteren Mandeln, dem Abgeriebenen einer Zitrone, 1/4 Pfund „Rama Margarine butterfein", 100 Gramm Zucker und 1/2 Pfund Mehl, unter das man einen gestrichenen Teelöffel voll Salz mischt, so lange, bis er geschmeidig ist und „Blasen wirft". Darauf mangelt man ihn auf bemehltem Brett bleistiftstark aus, sticht mit einem bemehlten Wein- oder Trinkglas runde Teigplatten aus, auf deren Mitte man einen Teelöffel steife Himbeer-, Erdbeer- oder andere Fruchtmarmelade (auch Pflaumenmus) gibt, bedeckt diese mit einer zweiten Teigplatte, die man an den mit Eiweiß bestrichenen Rändern festlebt, läßt sie dann mit einem Tuche bedeckt 3/4—1 Stunde gehen, um sie in heißem Fett unter Wenden goldbraun backen zu lassen. Auf Brotscheiben zum Aufsaugen des Backfettes (später zur Suppe verkocht) getan, werden sie noch warm mit Puderzucker bestäubt.

Fasten-Brezeln. Eine Tasse Wasser setzt man zusammen mit einem Teelöffel Salz, 1/4 Pfund „Rama Margarine butterfein" zum Kochen auf, fügt unter ständigem Rühren nach und nach 3/4 Pfund Weizenmehl sowie 2 Eier bei. Auf dem Feuer alles gut zu festem Teig gerührt, läßt man diesen über Nacht in kaltem Raume ruhen. Am nächsten Tag bearbeitet man den Teig tüchtig durch Kneten und Schlagen mit den Händen, formt aus diesem nicht zu große Brezeln, kocht diese in sprudelndem Wasser so lange, bis sie an der Oberfläche schwimmen. Mit dem Schaumlöffel in einen Topf mit kaltem Wasser gehoben, nimmt man sie auf gleiche Weise auf ein sauberes ausgebreitetes Tuch zum Abtropfen und -trocknen. Darauf werden sie mit kaltem Wasser mittels Backbürste oder -pinsel überstrichen und nach Belieben entweder mit Mohn oder Kümmel überstreut und sofort in gut heißem Ofen dunkelbraun gebacken.

Fastnachtskräppelchen (Backpulverteig). 1 Ei verrührt man mit 1/4 Pfund „Rama Margarine butterfein", einem flachen Teelöffel Salz, 100 Gramm Zucker, dem Abgeriebenen einer Zitrone, 1 Likörgläschen voll Rum oder Arrak, 1 Tasse Milch und soviel Mehl, daß es einen geschmeidigen knetbaren Teig ergibt. (In das Mehl verrührt man einen Teelöffel voll doppeltkohlensaures Natron.) Den gut bearbeiteten Teig mangelt man dann auf bemehltem Brett bleistiftdick aus und sticht nun mit allerlei Blechformen Tiere, Blumen, Sterne aus, oder aber schneidet mit dem Kuchenrädchen kleine Drei- und Vierecke aus, die man in schwimmendem Fett goldbraun bäckt. Mit Puderzucker bestäubt, werden sie noch warm serviert.



Rätsel

Von George Cabanis

Ein seltsam Wesen.

Ihm wuchsen nicht Füße, noch Schwingen,
Kann fliegen doch und springen.
Die Jungen lieben ihn sehr,
Die Mädels noch weit mehr.
Nun sagt mir, wenn ihr's wißt.
Wer es ist?

Wohl bekomm's!

In einem großen schwarzen Schuh
Ein feingeschwänztes Füßchen steckt,
Oft kugelrund, meist rot wie'n Krebs
Von grünem Sonnenschirm gedeckt.
Zieh ihm von Salz ein Strümpflein an!
Fürtrefflich schmeckt das Füßchen dann.

Ein dummer Kerl.

Hau ihn, hau ihn auf den Kopf!
So nur dient er dir, der Tropf,
Zwängt sein einz'ges spitzes Bein
In ein Löchelein hinein,
Hält, was er dir halten soll
Mit dem Kopf, ist das nicht toll!

Ein Wunderding.

'nen Rücken hat es,
Doch keinen Bauch,
Aus Blättern besteht es,
Ist doch kein Strauch.
Was mag das wohl
Für ein Wunderding sein?
Denk einmal nach!
Fällt dir's nicht ein?

Silbenkreuz

Von Emil Pein.

1	2
3	4

1—2 große deutsche Stadt.
3—4 Waffe.
1—4 Stadt in Norwegen.
2—3 Baum.

Richtige Lösungen zu Kurzweilrätseln

sandten ein:

Ernst Zakrotzky, Schönberg; Elisabeth Heitzer, Süchteln; Robert Beckmann, Rheinbrohl; Maria Hombücher, Bochum; Trude Staegele, Düsseldorf; Karl Seidenather, Frankfurt; Elise Reuter, Welldorf; Ruthchen Förstemann, Cottbus; Lieselotte Stephan, Essen-Ruhr; Rudolf Holz, Berlin N. 65; Heinz Reminghaus, Lüdenscheid; Mariechen Süttenich, Troisdorf; Hans Latos, Breslau 9; Elisabeth Both, Mainz; Oskar Mollenhauer, Fulda; Cilly Feilbogen, Cassel; Gertrud Putscher, Apolda; Julius Scholvien, Berlin-Lichtenrade; Frieda Schäfer, Berlin-Lichtenberg; Frieda Rabitz, Leipzig-Schönefeld; Sophie Welty, Augsburg; Paul Gisbertz, Amern St. Anton; Siegfried Ganß, Erfurt; Heinz Drechsel, Chemnitz; Margarete Rinkowski, Osterode; Hertha Thielsch, Lüben; Gustav Armenat, Stallupönen; Otto Reitz, Stallupönen; Heinz Gösken, Wedau; Else Nagel, Osterode; Hilde Braun, Hamburg 5; Heinz Hagemann, Biesebach; Ruth Grünebaum, Nassau; Theresia Speckmaier, Nürnberg; Paul Knickenberg, Sodingen; Elisabeth Vonrhein Sanborn; Gertrud Büsseler, Pulheim; Grete Kirchned, Köln-Sülz; Horst Wedler, Stendal; Heinz Drees, Somborn; Kurt Schröter, Neustädtel; Rosa Jänsch, Biederitz; Berta Wörner, Stuttgart; Margarete Schilz, Büdesheim; Fritz Grünig, Froschhausen; Richard Leder, Ffm. Ginnheim; Hermine Huizing, Aelsen; Sophia Scheeren, Viersen; Heinz Sauerweier, Berlin SW. 68; Franz Baumeister, Sonnenberg; Walter Wunderle, Schorndorf; Schakel Silz, Mainz-Zahlbach.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 9

Logogriph

Meise — Eis.

Verborgene Schönheit

Nase — Vase.

Ergänzungsrätsel

1. Strauß, 2. Bach, 3. Händel.

Briefkasten



Gertrud und Erwin Kahlert, Berlin. Sonnenverbrannt es Sonnenkind, wo? Joseph Krings, Rheydt. Illa Basten, Köln-Lindenthal. Irmgard Belke, Hirschberg. Elli Müller, Frankfurt. Anni Sch. von der Wasserkante. Li Heyelmann, Paderborn. Willi Walter, Troisdorf. Kleeblatt Christel, Erna und Fritz aus Herne. Rudi Gu nstein, Offenbach a. M. Hedwig Davedeit, Kirchen. Gertrud Parzyjegla, Rünthe. Herta Brachadt Hamm i. Westf. Cilli ohne Namen, Kerpen. Karl Ehlerts, Hubertsberg. Willi Renford, Langenstück. Luscha Werner, Solz b. Bebra. Marianne Schaller, Wachnitz. Rama-Eßteufelein aus Stuttgart. Helga, Lissy, und Anneliese, das "Musikalische Kleeblatt" aus Duisburg. Erich Hotze, Bernburg. Vier Abenteurer in Ohligs. Rudi Kunze, Freiberg i. S. Willi Busse, Hamm. Werner Kruse, Berlin-Wittenau. Ria Kerkhoff, Neuwied-Rhein. Zwei unbekannte Freundinnen aus Hamburg. Grete Lotz, Frankfurt-Main. Georg Daniels, Magdeburg. Puppenmütterchen Irmgard aus Greiz i. V. Anneliese Küpper und Erna Wolf, Kupferdreh. Blondköpfchen vom Rhein. Werner Hagedorn, Hamburg. Pilz von Thüringen. Cocofreund Alfred aus Bäckinen. Fritz Müller, Leipzig-Lindenau. Käthe Kindler, Görlitz. Bernhard Lütkefeind, Paderborn. Geschwister Zoost, Altona. Karl Hillmann, Hamburg-Horn. Blondes Mädel vom Mainstrand. Gertrud Ziegeson, Römhild.

Aus Raummangel müssen wir uns begnügen, euch an dieser Stelle herzlich zu danken und zu grüßen. Coco-Heil!

Anni Venherm und M. Otterpohl, Rheda. Sehr gerne erfüllen wir euren Wunsch. Wir sind überrascht über die flott geschriebenen Verse. Vielleicht drucken wir mal das Gedicht im „Coco". Bestimmtes können wir aber noch nicht sagen. Auf weitere Freundschaft.

Käthe Meyer, Irgendwo. Aber mal schnell die kraufen Gedanken über Bord geworfen. Willst unsere Freundin sein und hast keine Sonne im Herzen. Alle Fragen können wir nicht im Briefkasten beantworten, dazu reicht der Raum nicht. Kopf hoch!

‚Einsam', München. Vielen Dank für den schönen Brief



Du bist ja unsere Freundin, und deshalb sind wir mit deiner Anrede gern einverstanden. Deinen Wunsch können wir augenblicklich nicht erfüllen. Vielleicht veröffentlichen wir demnächst etwas derartiges im Coco.

Th. M., Heidelberg. Schau dir nur die letzten Preisträgerlisten an, dann siehst du, daß auch nach deiner Heimatstadt Gewinne fallen. Nur Geduld, die Glücksgöttin wird auch dich mal besuchen.

Helmut Schrimpf, Waldhof. Dir und deinen Geschwistern herzliche Grüße u. allen Waldhöfer Buben dazu. Ihr seid ja unternehmungslustige Leute, daß ihr uns besuchen wollt. Die Reise von Mannheim bis hierher kostet beinahe 30 Mark. Kapellen haben wir auch, aber leider keine mit tüchtigen kleinen Trommlern. Wir wünschen dir weiterhin Glück und tüchtige Fortschritte in deiner Kunst.

Pautchen in Leipzig. Das ist keine Schande! Wenn du auch „schon" 15 Jahre bist! Sollten dich deine „Freunde" nur hänseln, daß du lieber (gute?) Bücher liesest und nicht wie sie im Kaffeehaus sitzest und „dicke Zigarren rauchst". Nur weiter so! Der Erfolg wird auf deiner Seite sein! Dank und Gruß!

Helmut Hahn, Frankfurt. Lies den Schlußsatz der erwähnten Erzählung. Aber auch die Ueberschrift sagt dir schon, das der Atlantik gemeint ist. Es freut uns, daß du so aufmerksam unsere Aufsätze liest.

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)